

Outlaw- Neujahrsempfang



WIR MACHTEN UNSER DING
UND DAS UNMÖGLICHE
UNUNMÖGLICH



Wir machten unser Ding und das Unmögliche ununmöglich

Am Freitag, dem 31. Januar 2020, stieg in der (zum Renthof gehörigen, keineswegs durch solche nicht direkt gottesdienstlichen, aber hoffentlich gottgefälligen Veranstaltungen entweihten, sondern eigens auch für kulturelle und gesellschaftliche weltliche Anlässe offiziell umgewidmeten) hochgotischen Alten Brüderrkirche zu Kassel (aus dem dreizehnten Jahrhundert) gegenüber unserer »EinLaden«-Filiale nach Einlass ab acht Uhr früh von elf bis gegen vierzehn Uhr – mit vielsprachigen Begrüßungsworten und einem bunten Programm unserer Produktionsschüler*innen voll Gesang und Tanz – der interkulturelle, etwas andere Neujahrsempfang der Firma Outlaw für alle Kundinnen, Klient*innen, Maßnahmeteilnehmer*innen, Mitarbeiter*innen, Kooperationspartner*in-

nen, Auftraggeber*innen vom Jobcenter, wohlwollenden Kasseler Regierungsverantwortlichen sowie Freund*innen, Förderinnen und Förderer von Outlaw und Interessent*innen an unserer Arbeit.

Schwer knatterquietschknallrotgeschürzt wie die firmenfreiwilligen „hauptamtlichen“ Serverier*innen begrüßten Geschäftsführerin Gabriele Koslowski und ihre zeitweilige Stellvertreterin Natascha Meiberth-Brück die zahlreichen, kaum unter zweihundert Gäste und verköstigten sie zum Schluss mit gesunden und leckeren interkulturellen Minestrone-Suppenküchen-Imbissen – sowohl in einer vegetarischen als auch carnivorischen Variante – und mit alkoholfreien Getränken.



Jugendliche aus den Outlaw-Projekten Produktionsschule Kassel und Internationale Produktionsschule Hann. Münden, präsentierten auf informativ beschrifteten Buntkarton-Foto-Plakaten an der Kirchenschiffsinnenwand ihre Heimat- oder Sehnsuchtsländer und standen für Erklärungen und Fragen zur Verfügung. Das Herkunftsland mindestens einer einzigen jungen Dame, mit der ich beim Vorbereitungstreffen zu dieser Veranstaltung sprechen konnte, ist sogar ein deutsches Bundesland unseres Wirkungsgebietes, das nach einer HR-TV-Sendereihe ein »Herrliches Hessen« sein muss, aber auf dem Plakat zur kompletten Bundesrepublik Deutschland erweitert wurde. Folgende, landschaftlich und baulich erst recht märchenhaft malerische Länder und herrliche Regionen waren vertreten: Irak, Iran, Penyanka, Rumänien, Nordmazedonien, Italien, Albanien, Afghanistan, Sambia, Somalia, Eritrea, Elfenbeinküste, Republik Guinea, wofür die Hauptstadt Conakry stand, und Nigeria mit der abgebildeten Kapitale Abuja.

Outlaw-Maßnahmeteilnehmer*innen stellten sich auf Plakaten persönlich mit ihren Wünschen und Zielen vor. Im Vordergrund stand die Absicht, die hiesige Landessprache besser zu lernen, um dementsprechend auch seine Situation in Deutschland zu verbessern und angestrebte Berufe auszuüben. Nicht an erster, sondern an letzter Stelle genannt wurde der bestimmt allerwichtigste Wunsch, seine zurückgelassenen Angehörigen einmal wiederzusehen.

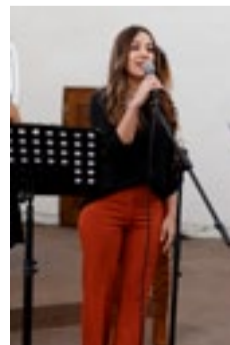
Auf der Altar(tri)bü(h)ne boten unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer selber ein buntes Musikprogramm, sowohl mit mannigfaltiger Folklore als auch eher internationalen Hits. Zamir S. aus Afghanistan, den wir schon beim Outlaw-Fußballcup als gefürchteten Torschützen kennenlernten, erlebten wir nunmehr als zumindest optisch eine Art tadschikischen Elvis mit Liedern aus seiner Heimat und englischsprachigen Titeln. Und weil er als sozialer Mitmensch uns nicht enttäuschen wollte, blieb er keineswegs von Lampenfieber verschont, welches um des Sängers selbst willen nicht nötig gewesen wäre, aber freilich für das erforderliche Church-Dance-Blue-Friday-Noon-Fever sorgte.


Lehramtsveteran und Rockröhre Kurt Sogel von der Produktionsschule Kassel klampfte und sang, bis beinahe »Die Ärzte« kamen, indem er u.a. deren (auch vom altershippen Heino gecoverte) Tirade eines besorgten Familienvaters vortrug: »Junge, warum hast du nichts gelernt?!« Na, weil ich bei »Outlaw« landete, dort diesen Artikel schreiben und auf diese Weise etwas dazulernen wollte – zu dem studierten philosophischen Nichts, das mir bislang „Alles“ bedeutet hatte!



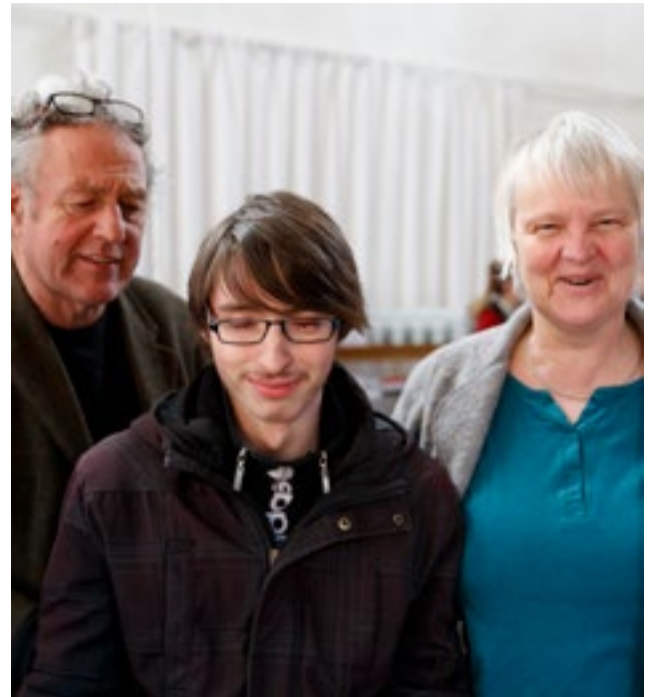
Wie später auch Festrednerin Gabriele Koslowski klang Kurt Sogel beinahe zu sanft, denn eine Stunde zuvor bei den Mikroproben und der Tonanlagenaussteuerung für Bühnengerede und -gesang war das Kirchenschiff noch nicht so gut gefüllt wie auf dem Höhepunkt der Neujahrsempfangsperformance. So rockig Herr Sogel auch rührte, kam er gegen seine eigenen fetzigen (nicht etwa E-, sondern schön Klassik-Akustik-Western-)Gitarrenakkorde kaum an.







Hinterher mahnte Lehrmeister Sogel: „Aber jetzt müsst ihr euch noch einige notwendige Dinge aneignen und ein paar fremdbestimmte Dinger durchziehen, damit ihr dann alle umso besser euer eigenes Ding machen könnt!“ Die wohlgeneigte Leser*innenschaft denke da nur an »The Awful German Language«, wie 1880 – als Resonanz auf verständigungsschwierige Jahre in Berlin, Wien und Heidelberg, das Hannoversch Münden am Neckar – Mark Twain vom Mississippi in einem humoristischen Traktat, doch trotzdem ernsthaft kritischen Essay die oft unlogische und sperrige „furchtbare deutsche Sprache“ beschrieb, und möge bitte obendrein die kaum zu leugnende Zumutung bedenken, in solch einer „schrecklichen“ fremden Sprache noch komplizierte Sachverhalte zu lernen und sogar darzustellen. Aber – zumal in einem Prozess lebenslangen Dazulernens – sind Lehrjahre bereits Damen- und Herrenjahre, weil jeder kleine Lernfortschritt uns nicht nur mehr Möglichkeiten zur Integration ins Etablierte, sondern auch mehr Mittel zur Beherrschung der widerspenstigen Weltmaterie und zu einer unangepassten Autonomie an die Hand gibt, um Stück für Stück nicht bloß selb(st)-, sondern immer eigenständiger zu werden.



Der Höhepunkt dieser kirchlichen Festveranstaltung anstelle einer pastoralen Predigt...

Einen Höhepunkt dieser kirchlichen Festveranstaltung anstelle der pastoralen Predigt, die der Gemeinde vor Augen führt, in wessen Namen aus welchem Anlass zu welchem Behufe sie sich an welchem Tag unter dem Dach der Kirche versammelt hat, bildete zum gleichen Zweck die nachlesbare launige Ansprache unserer Chefin Gabriele Koslowski: „Nun kommt der unvermeidliche Programmpunkt“, kündigte sie, bereits mitten in ihrer Rede steckend, erst an, nachdem sie die vorangegangenen Programmbeiträge der musizierenden jungen Leute und des jugendlich gebliebenen Altlehrerübungsleiters gewürdigt und sich ebenso bei unseren Förderungsinstitutionen bedankt hatte, „an dem man eben bei einem solchen Anlass nicht vorbeikommt: die Rede der Geschäftsführerin.“ Aber im allgemeinen Gemurmel ging die erst hörens- und später lesenswerte Ansprache etwas unter, und eigentlich ist es ja erfreulich, wenn zahlreiche Gäste anwesend sind, die sich ihrerseits eine Menge zu erzählen und vielleicht sogar zu sagen haben. Auf diese Weise jedoch begriffen viele bloß mit halbem Ohr Hinhören(können)de nicht, warum die Spre-

cherin mittlerweile bereits seit geraumer Zeit so ausführlich über bestimmte Attribute zu räsonieren und zu philosophieren begonnen hatte: Das war als roter Faden durch den Hauptteil der Rede die Durchbuchstabierung des Firmennamens »Outlaw«, um ihn zu einem unsere vielfältigen Anforderungen, Aufgaben und Tätigkeiten beschreibenden Adjektiv-Apronum zu machen. „Wie gut, dass unser Name nur aus sechs Buchstaben besteht; bei »Kulturzentrum Schlachthof« würde ich heute wohl nicht mehr fertig.“

O wie **offen** für viele verschiedene Menschen als Teilnehmer*innen wie Mitarbeiter*innen, **U** wie: »**unmöglich** gibt's nicht« – „**Ununmöglich!**“, sekundierte solidarisch Frau Meiberth-Brück aus dem Publikum –, **T** wie tobend **turbulent**, **L** wie **lebendig**, **A** wie **anstrengend** anarchisch, **W** wiederum wie weltoffen, sich wechselseitig **wertschätzend**, **wandlungsfähig** und vor allem **willkommen**: „Vielleicht sollten wir uns an die »**Willkommenskultur**« doch noch einmal erinnern“!

„In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein glückliches neues Jahr!“

L steht aber auch für das **Literarische** und **Lyrische**: Der „neue Hauspoet“ wird zitiert mit: Hoch lebe die Gebieterin, des wilden Haufens Hüterin – sprich: „*Frau Koslowski, Gabriele, der Firma ›Outlaw‹ gute Seele und ›Freuden-Ode‹n-Philomele, die nie barsch brüllt noch schrillt Befehle!*“, denn die Nachtigall der Redekunst brauchte als Stichwort die „Philomele“, die »Gesangsliebende«, um im Zusammenhang mit ihrem Martinsdom-Neujahrs-Schlusschor der „Neunten“ darauf zurückzukommen und Fontane zu zitieren: »Die meisten hören nur die Dissonanzen«, doch: »Man muss die Musik des Lebens hören« — und soll die Nachtigall nicht stören!

Der musikalische Vogel findet sich auch bereits im Titel von Agatha Christie's Kriminalgeschichte »Philomel Cottage«; aber die Philomele ist nicht immer die Mörderin, sondern manchmal auch die mordsgeduldig unschuldige Geschäftsführerin, deren Vornamen kein weisungsgebundenes Mitarbeitenswesen herausstellt, wenn es nicht gerade Reime sucht. Was reimt sich schon auf Frau Koslowski? Sie singt Beethóven, kaum Tschai-kowsky, doch lädt uns gern als Gäste ein wie Fledermaus-Vampir-Prinz(ess) Orlofsky! Ich Schmierfink schreib' hier schon mal »tschüs-sikowski« und überlass' das letzte Wort der Philomele Frau Koslowski:



„In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein glückliches neues Jahr 2020!“